

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Geniestreiche älterer und neuerer Erzieher

Supprian, Friedrich Leopold

Leipzig, 1801

Fünftes Kapitel. Fortsetzung des Vorigen.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7494

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Nicht die Kirchenguhr, sondern Zeit und Umstände bestimmten, wie viele Stunden den Sprachen und Wissenschaften täglich gewidmet seyn sollten. Bemerkte er an sich oder an seinen Eleven, daß sie zu den Sprachen eben nicht sonderlich aufgelegt waren, so wählte er gleich einen andern Gegenstand. So wenig er es auch übrigens mit den Erziehern hielt, welche der lieben Jugend alles scherzend und spielend und gleichsam im Schlafe beigebracht wissen wollen. Nur in so fern billigte er die sogenannten Erleichterungsmethoden, wenn sie die Seelenkräfte des Zöglings nicht vernachlässigten oder ganz ungenutzt ließen; nicht in ein bloßes Spielwerk ausarteten, und der Erlernung gründlicher Kenntnisse nachtheilig wurden. Denn der so gewöhnliche sinnliche Unterricht gewöhnt zum Ländeln, nicht aber zum gründlichen Denken, und daher wächst in unsern Zeiten die hochansehnliche Junft der Halbköpfe. Es werden jetzt an manchen Orten so viele launichte, unwillige Jünglinge gezogen, die einst zu keinem Amte, womit Geschäfte verbunden und wozu Betrieb-

sam.

samkeit zum Anhalten und Ausdauern erforderlich sind, tauglich seyn werden. Können denn aber die Geschäfte in einer Stadt oder in einem Lande ohne großen Nachtheil so lange warten, bis die Männer in den verschiedenen Aemtern Laune zur Arbeit haben?

Lateinische Sprüchwörter und Sentenzen suchte er seinem Ferdinand auf eine doppelte Art genießbar zu machen. Erstlich brachte er ihm bey dieser Gelegenheit etwas Lateinisch bey. Dieß war für unsern Ferdinand keine geringe Freude, wenn er etwas Lateinisch zu sagen, und bey Gelegenheit an den Mann zu bringen wußte, eine Freude, die man Anfängern um so mehr verschaffen sollte, je wichtiger es ist, ihnen an der Sprache Lust, und zu Versuchen, selbst etwas zusammenzusetzen, Muth zu machen. Zweytens machte er die lateinischen Sprüchwörter und Sentenzen noch auf eine andere Art ungemein nützlich für ihn.

Wenn wir in der Geschichte der Moral fast zu allen Völkern zurückgehen, so gehört die Methode, weise Lehren in Sprüchwörtern vorzutragen, unter die älteste und allgemeinste. Männer, die Beobachtungen über
 aller-

allerley wichtige Gegenstände angestellt hatten, faßten sie in kurze Sprüche, und diese pflanzten sich vom Vater auf den Sohn fort. So finden wir ja noch dergleichen bey den Landleuten, ihre Wirthschaft betreffend. Im Hiob finden wir mehrere. Simson gab Räthsel auf, Nathan erzählte eine Fabel, Pythagoras trug Sittensprüche vor. Kurz, die Moral aller Völker bestand in Sittensprüchen. Diese Methode hat ihre Vortheile.

1) Die Kürze, in welche gewöhnlich Sentenzen gekleidet sind, kommt dem Gedächtnisse sehr zu Hülfe. Wer behält eine moralische Abhandlung, wer behält aber nicht solche Sittensprüche?

2) Auch dieß haben sie voraus, daß sie einen gewissen Nachdruck, eine Art von Energie haben, die eine Tugendlehre nicht hat. Man sieht sie als Magazine und Repertorien der Klugheit aus der alten Welt an.

3) Diese Methode hat etwas Sinnliches; jeden Augenblick stößt man auf ein Bild. Dieß prägt sich der Phantasie immer lebhafter ein, und mit diesem stellt sich dann so gleich die Lehre dar. Dadurch

F

empfang-

empfohlen sie sich auch den Alten ganz vorzüglich. *)

Daß

*) Diese sprüchwörtliche Methode hat bey allen Vorzügen dennoch unlängbare Mängel, die aber hier, wo eine vernünftige Auswahl statt findet, gar nicht in Betrachtung kommen:

1) Die Bestimmtheit, die man bey Ausführung einer Sache legen kann, fällt hier weg. Die mehresten sind so, daß der erste Satz die Pflicht und der zwente den Bewegungsgrund enthält; und diese sind nicht selten so hingeworfen, daß sie öfters nicht einmal eintreffen.

2) Viele von diesen Sittensprüchen sind räthselhaft, so, daß man sie nur dunkel versteht.

3) Häufig geschieht es auch, daß ganz gemeine Gedanken bloß um der neuern Einkleidung willen mit unterlaufen, und bloße Wortspiele machen oft, daß man einen Gedanken für erträglich hält.

4) Man sieht oft Sprüchwörter, die doch nur einseitige Urtheile sind, als allgemeine Grundsätze an, und entschuldigt und vertheidigt damit manche unrechtmäßige Handlung. Solcher verderblicher und übelangewendeter Sprüchwörter sind z. B. Einmal ist nicht immer (was aber einmal Pflicht ist, kann nie aufhören, es zu seyn). Jugend hat keine Tugend (das heißt bey vielen so viel, als, der Jugend muß man alles hingehen

Daß Hellmann übrigens in der Wahl der Sprüchwörter, die er vortrug, überaus sorgfältig war, daß er eines Theils die Fruchtbarkeit des Inhaltes genau prüfte, zugleich aber auch sah, ob sie für seine Eleven paßten, dieß läßt sich schon von seinem Kopf und Herzen mit Gewißheit erwarten. Ein Sprüchwort kann für den mittlern Schüler vortrefflich seyn, das für den ersten Anfänger noch zu starke Speise seyn würde. Es würde auch fehlerhaft seyn, wenn man in Schulen eine besondere Stunde dazu aussetzen wollte, zweckmäßiger überläßt man dieß der Einsicht des Lehrers; ein Sprüchwort, als Belohnung des Fleißes, zum Besten zu geben.

Seine zweyte Sorge war, die Latinität genau zu erklären, und, da in vielen Sprüchwörtern starke Ellipsen sind, seine Eleven nachdenken zu lassen, was wohl für Wörter fehlen möchten. Ziel es ihnen unmöglich, die fehlenden Wörter zu finden, so suchte er ihnen dadurch auf die Spur zu helfen; daß er ihnen

§ 2

eine

hen lassen). Man muß sich in die Zeit schicken (das ist die Umstände bringen es so mit sich, daß ich Böses thun muß). *Mundus vult decipi etc. etc. etc.*

eine deutsche Uebersetzung hersagte, in welcher die Ellipsen beybehielt.

Wenn er ihnen z. B. *qui nunquam male, nunquam bene* durch: Wer niemals schlecht, niemals gut — übersetzte, so erriethen sie gleich das Fehlende. So bald sie die Worte verstanden, forderte er sie auf, den wahren Sinn des Sprüchwortes, wenn er anders, wie oft, etwas versteckt war, selbst aufzufinden; und erzählte ihnen darauf ein Geschichtchen, zur Erläuterung.

Ich will hier einige Sprüchwörter und Sentenzen anführen, woraus meine Leser seine Methode am ersten werden kennen lernen.

1) *Fronte capillata est, posthaec occasio calva!* Nach Erklärung des Lateins sagte er, dieser Vers beschreibe die Gelegenheit, wie sie die Mahler vorzustellen pflegten; denn man habe für tausend unkörperliche Dinge gewisse Sinnbilder und Vorstellungen erfunden. — Warum stellt man aber die Gelegenheit so vor, daß sie nur auf der Stirne Haare habe, am Hinterhaupte (*occiput*) aber fahl sey? — Wenn dieß errathen oder erklärt war, schärfte er die Klugheitsregel ein: Jede Stunde weislich auszukäufen,

laufen, und keinen Augenblick aus Trägheit oder Unentschlossenheit unbenutzt vorbeistreichen zu lassen. Er kehrt oft nie wieder zurück. — Der Deutsche drückt fast das Nämliche so aus: »Was du heute thun kannst, verspare nicht bis Morgen. Wer drückt sich schöner aus, der Deutsche oder der Lateiner? — Aber welcher von beyden sagt mehr noch, als der andere? — Nicht wahr, der Deutsche, der mit der Klugheitsregel auch eine Sittenlehre verbindet! — Jetzt Kinder, ist es noch Zeit, benutz daher die kurze, flüchtige, ungewisse und unwiederbringliche Zeit, damit ihr nicht dereinst in das Lied aller Thoren mit einzustimmen braucht: O mihi praeteritos referat si nunc Deus annos! O wenn ich doch wieder ein Knabe wäre, wie weit flüger wollte ich mich da verhalten!

2) *Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat res angustadomi.* Viele arme Knaben wählen das Studiren, weil sie es für den leichtesten und sichersten Weg halten, ihr Glück dereinst zu machen. Der Lehrer würde nicht weise handeln, der sie in diesem Irrthum bestärkte, er zeige ihnen vielmehr die unsäglichen damit verbundenen Schwierigkeiten; denn der Knabe muß wissen,

wie viel er wagt, und was er zu besiegen hat. — Doch, was schwer ist, ist darum nicht unmöglich, interdum tamen emergunt, und Beispiele von schon Verstorbenen werden dieß am lebhaftesten beweisen. Aber, wie fiengen es diese an? — Virtutibus kamen sie empor. — Wer nicht rem angustam domi hat, poche deswegen noch nicht. Tausende sind in allem Ueberflusse verdorben. Selbst goldene Berge nehmen ab.

3) Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo, sic homo doctus fit, non vi, sed saepe studendo. Der Knabe ist oft, wie Horaz sagt, utilium tardus provisor, und verschwindet die edle Zeit, die zu seinem Studiren bestimmt seyn sollte, in den schändlichsten, Seel und Körper zerstörenden Ausschweifungen, und will ernten, ehe er gesäet hat. Wenn hernach eine für sein Glück entscheidende Prüfung herannahet, dann will er auf einmal Berge versetzen, und in einigen Monaten nachholen, was er in vielen Jahren hätte lernen sollen; kurz: vi studet. Allein so wenig viele Eimer Wasser, die plötzlich hinter einander auf einen Stein fallen, ihn vi cavant, welches einzelne Tropfen nach und nach wohl können, eben so wenig wirds
Der

der Studirende mit Gewalt erzwingen, auf einmal ein Gelehrter zu werden. Man mache daher jungen Leuten zu rechter Zeit begreiflich: nullus dies sine linea!

4) *Stultorum incurata pudor malus ulcera celat.* Wie unglücklich machen sich junge Leute, wenn sie Verlegenheiten, in die sie gerathen sind, ihren Eltern oder verständigen und wohlmeinenden Freunden nicht zu rechter Zeit entdecken!

5) *Cura, esse, quod audis!* Oft hat jemand einen guten Ruf (*bene audit*), den er nicht verdient, und man hält ihn für einen gelehrten und edel denkenden Mann, der er nicht ist; allein lange kann diese Täuschung nicht dauern. Das Ohr des Kenners entdeckt den Unwissenden, Worte oder Handlungen verrathen den Heuchler; und an die Stelle des guten Rufes tritt Verachtung und Abscheu. — Wie ist dir zu Muth, Jüngling, wenn man dich für besser hält, als du wirklich bist? — Es verursacht dir Freude; aber hörst du nicht zugleich einen geheimen Vorwurf deines Herzens? Um dir jene Freude zu sichern, und diesen Vorwurf zum Schweigen zu bringen, empfehle ich dir: *Cura, esse, quod audis!* — Sokrates predigte seinen

seinen Zuhörern oft: Wer in irgend einer Sache für gut gehalten zu seyn wünscht, der kann keinen kürzern, sichrern und bessern Weg einschlagen, als wenn er sich bemüht, in dieser Sache wirklich gut zu werden. Schon dein Bestreben, besser zu werden, wird dir, edler Jüngling, Achtung erwerben, und eben dieß Bestreben wird dich der Vollkommenheit immer näher führen. Je fleißiger du bist, desto geschickter wirst du werden; je muthiger dein Kampf gegen strafbare Leidenschaften seyn wird, desto sicherer wird dein Sieg seyn.

6) Parère libertas. Freyheit ist zwar der Wunsch aller Menschen, aber das, was sie eigentlich damit wünschen, ist eben so verschieden, als die Lage der unzähligen Wünschenden selbst. Der Jüngling denkt sich oft dabey: eine Unabhängigkeit in seinem ganzen Verhalten von allen andern Menschen. Daß aber eine solche Freyheit ein Unding ist, das könnte er schon daraus ersehen, daß ihm doch immer einige Menschen übrig bleiben, von welchen er sich abhängig fühlt, und daß man ihn auch da, wo er seine eingebildete Freyheit ausüben zu dürfen glaubte, doch immer gar bald eines andern zu belehren weiß.

Am

Am besten wird er fahren, wenn er den Begriff annimmt, den Seneka angiebt: *parere libertas*. Thue in deiner Lage, was dir obliegt; bestrebe dich, von selbst deinen Pflichten nachzuleben, so wird dir niemand etwas sagen, du wirst weder unangenehme Verweise anzuhören brauchen, noch Erinnerungen, die halbe Verweise sind, sondern man wird dich gern deinen Gang frey fortgehen lassen.

7) *Interpone tuis interdum gaudia curis*. Mancher gutgeartete Jüngling liegt allzubiel über seinem Studiren, und mancher Mann nimmt sich seiner Berufsgeschäfte zu hitzig an; aber *arcus nimium intensus corrumpitur*. — Um der Welt dereinst nützen zu können, muß der Jüngling nicht nur seinen Verstand mit Kenntissen anfüllen, sondern auch für die Erhaltung seiner Gesundheit sorgfältigst bedacht seyn. Denn auch die besten Kenntnisse nützen uns und unsern Nebenmenschen wenig, wenn der Körper einmal zerrütet ist. Sorge daher für eine angenehme Zerstreuung, wodurch der Körper die verlornen Kräfte wieder erhält, und halte dieß ja nicht für Zeitverlust. Gewöhne ihn nicht zu sehr an die Stubenluft, damit er auch Frost und

Hitze und rauhe Bitterung ertragen lerne. Wer dieß gehörig beobachtet, der wird in der Folge seines Lebens nicht leicht von Hypochondrie und Melancholie geplagt werden; und es ist eben so unentbehrlich in Arbeit und Ruhe, als im Essen und Trinken, eine gute Diät zu halten. — Um der Welt dereinst nützen zu können, muß man auch mit Menschen umzugehen wissen. Das lernt man bey den Büchern nicht, so viel Gutes und Nützliches sie uns auch übrigens sagen. In Gesellschaften gewöhnt man sich an die Stellung, welche der feineren Welt gefällt, in ihr lernt man den Ton, der in guten Gesellschaften üblich ist. Der Jüngling halte daher auch die Zeit nicht für verloren, die er in einer guten Gesellschaft verlebt. *Omne tulit punctum (Veyfall), qui miscuit utile dulci.*

So benutzte Hellmann den Sprachunterricht als ein Mittel der Erziehung, und dieß nützte um so mehr, weil man sah, daß er es nicht that, weil er es thun mußte, sondern, weil ihm das Wohl seiner Pflegebefohlenen wirklich am Herzen lag.

Um den Jüngling zeitig zu edeln Thaten anzufeuern, ist gewiß nichts wirksamer, als wenn

wenn man ihm große Muster in allen Arten der Tugend vorstellt. Die besten Grundsätze leisten selten das, was man von ihnen erwartet, wenn nicht der Jüngling auf die großen Ideale, die ihm entweder sein Zeitalter, oder die Vorwelt, als erhabene Muster, vor die Augen stellt, aufmerksam gemacht wird. Hierdurch werden ihm die Begriffe von wahrer Größe des Geistes und ruhmwürdigen Handlungen anschauend. Er lernt, wie viel dazu erfordert werde, des unsterblichen Nachruhms werth zu seyn, daß aber auch ein jeder in seinem größern oder kleinern Wirkungskreise sich um das Wohl seiner Mitmenschen, und vielleicht noch später Generationen, verdient machen könne, wenn er nach richtigen Grundsätzen handelt, mit Ausübung derselben anhaltenden Fleiß verbindet, und auf der Bahn, die er sich vorgezeichnet hat, alle seine Vorgänger durch edle Nachahmung zu übertreffen bemüht ist.

Pädagogen, die nicht der menschlichen Natur gleichsam Fesseln anlegen, sondern dem gewöhnlichen Gang derselben nachspüren, und ihr bei Ausbildung der Geisteskräfte des Jünglings nur zu Hülfe kommen, haben wohl eingesehen, daß zuörderst die Keime des Edlen
und

und Guten, die in dem jungen Herzen noch verborgen liegen, sorgfältig gepflegt, und durch die besten Grundsätze gleichsam genährt, hiernächst aber durch Vorhaltung rühmlicher Beyspiele zur Thätigkeit gereizt, und so nach und nach zu mehrerer Stärke gebracht werden müssen.

Um diesen der menschlichen Natur ganz angemessenen Plan zu befolgen, haben die neuern Plutarche, nach dem vortrefflichen Beyspiele ihres Vorgängers, die edelsten Muster in jeder Art der Tugenden neben einander gestellt, und hierdurch für die Bildung der Jugend unendlich mehr geleistet, als alle Theoristen.

Die Bestimmung des Jünglings sey, welche sie wolle, so wird es ihm allemal den größten Nutzen bringen, wenn er Edle vor sich sieht, welche die Laufbahn, die er durchwandeln soll, mit Ruhm schon zurückgelegt haben, und wenn er so wohl auf die glücklichen Schritte, welche sie gethan, als auch auf die Fehltritte, die ihnen vielleicht hinderlich gewesen, das äußerste Ziel ihrer Laufbahn zu erreichen, aufmerksam gemacht wird.

Auf diese Art sind die größten Helden, die verdienstvollsten Geschäftsmänner, die würdigsten Gelehrten und die besten Bürger zu allen Zeiten gebildet worden. Es wird sich doch nicht leicht jemand über das Mittelmäßige erheben, wenn er sich nicht nach einem der besten Muster, die er kennt, frühzeitig zu bilden sucht. Es muß dagegen dem Jüngling, der gute Anlagen hat, ein mächtiger Antrieb zu ruhmwürdigen Handlungen werden, wenn er glänzende Muster vor sich sieht, an welchen er lernen kann, wie große und erhabene Eigenschaften von allen, die für das Edle und Gute ächtes Gefühl haben, in jedem Stande hochgeschätzt werden, bloß äußerer Glanz aber für nichts gegen den bleibenden Nachruhm, rechtschaffen gehandelt, und der Menschheit Ehre gemacht zu haben, zu rechnen sey.

Die größten Muster sind zwar dem mehrentheil unerreicher, und es möchte scheinen, als sey es Entweihung des Andenkens solcher Edlen, wenn sie gleichsam zum allgemeinen Anblick aufgestellt werden, da sie nur das Innerste des dem Ruhm gewidmeten Tempels schmücken sollten. — So viel Wahres auch in diesem Gedanken ist, so billig wird man es doch auch finden, Racheiferung von ehrfurchtsvoller

voller Bewunderung zu unterscheiden. Was für die gebildetsten Männer unsers Zeitalters noch immer ein großes, und sogar für solche kaum erreichbares Muster ist, das kann freylich für Jünglinge nur ein entferntes Ziel ihrer Wünsche seyn, und für Tausende unter ihnen ganz unerreichbar bleiben. Aber ein so großes Ideal bewundern, jeden merkwürdigen Zug des edelsten Charakters ihrem Herzen tief eindrücken, dasjenige, was sie in ihrer vielleicht sehr beschränkten Sphäre anwenden können, sich zur Regel machen, das können sie doch.

Dies wären einige von den gesunden Maximen, nach welchen Hellmann den Charakter seiner Zöglinge zu veredeln suchte. So ängstlich nun aber auch Ehrensels und Hellmann für Ferdinands Unschuld und moralische Bildung besorgt waren, so konnten sie ihn doch nicht immer von jeder bösen Gesellschaft zurückhalten, noch alle Ausbrüche des jugendlichen Leichtsinns verhindern, wozu ihn sein stets froher Sinn und des Herrn Oberamtmanns süße Früchtchen bisweilen verleiteten.

So stellten z. B. die Weiber in diesem Dorfe, um die langen Winter-Abende zu verkürzen,

kürzen, bald hie, bald da eine Spinnngesellschaft an. Diese Gesellschaften, in welchen Hexen und Gespenster der gewöhnliche Gegenstand der Unterhaltung waren, dauerten jedesmal bis in die späte Nacht hinein. Auch unser Ferdinand wohnte einigemal, wiewohl ohne Vorwissen seines Vaters, dergleichen Kränzchen bey, und hörte da zum erstenmal von dergleichen Lächerlichkeiten im ernsthaftesten Tone reden. Er, der von dergleichen Possen völlig rein und frey war, dachte sogleich recht ernstlich darauf, wie er wohl zwey dieser Weiber, deren Zungen am redseligsten gewesen waren, ein recht pausches Schrecken einjagen könne. Ferdinand, dem sonst jede Zähre, die er einem andern auspreßte, wie ein brennender Naphtha-Tropfen aufs Herz fiel, war doch, wie wir hier sehen, von einer Art von Neckerey, die man dem Frauenzimmer gewöhnlich zur Last legt, nicht ganz frey.

Er entdeckte seinen löblichen Vorsatz den Söhnen des Oberamtmanns, die ihn mit in diese Schmaußgesellschaft genommen hatten, und diese saubern Gesellen boten ihm sogleich hülfreiche Hand zu Ausführung seines Plans. Dieser bestand nemlich darin: Sie hohlten in aller Geschwindigkeit einige Kürbisse aus und

stellten

stellten sie, mit einem Lichte erleuchtet, in dieser stockfinstern Nacht, auf die Gottesacker-Mauer, bey der die genannten Personen vorbey mußten.

Gott! welcher Anblick des Schreckens für diese armen Bäuerinnen! Auf der Stelle warfen sie ihre Spinnräder hin, und liefen, als brenne ihnen der Hals, eilends in die Spinnstube zurück, und erfüllten die wenigen, die noch da waren, mit Furcht und Schrecken.

Ferdinand, welcher sich die Folgen dieser Illumination nicht so schrecklich gedacht hatte, hielt es nicht für gut, seinen Kürbis länger paradiren zu lassen und — entfloß mit ihm. Doch, er entgieng der wohlverdienten Strafe nicht. Er wurde, als der Urheber dieser That, im ganzen Dorfe bekannt, und die Mutter, welche zuerst davon Nachricht erhielt, fuhr gleich einer Furie über ihn her und schlug mit rechten Satans-Fäusten auf ihn los.

Erst ein Jahr nachher, so lange hatte diese körperliche Züchtigung gewirkt!* — wandelte
unfern

*) So wenig auch unsere neuern Pädagogen von so etwas hören wollen, versteht sich, so lange sie selbst noch keinen Fuß in die Schule gesetzt haben. —

unfern Ferdinand die Lust an, einen ähnlichen Geniestreich an einem handfesten Knechte des Oberamtmanns ausgehen zu lassen. Allein dieser Versuch fiel noch unglücklicher für ihn aus, als der erste. Er hatte nemlich diesen Baumstarken Knecht, was das Geisterreich betraf, zu leichtgläubig kennen gelernt, und suchte sich dieß zu Nuze zu machen. Er hieng also ein weißes Tuch um, und erwartete ihn, der an einem Abend vor dem Gottesacker vorüber mußte. Nach langem Warten erschien der Knecht; Ferdinand kam hinter dem Hollunderbusche hervor und warf sich blitzschnell auf seine Schultern. Aber dieser nicht faul, arbeitete den armen Ferdinand so durch, daß er alle Lust verlor, je wieder ein Gespenst vorzustellen.

Auch folgende Auftritte gewährten ihm bisweilen in Abwesenheit der Eltern ein recht königliches Vergnügen. Wenn sich die Hunde aus dem Dorfe bey seiner schwarzen Hündin recht zahlreich einfanden, so erlaubte er zwar allen freyen Zutritt, warf aber, so bald er ihrer genug beysammen hatte, die Thür zu, trieb sie samt und sonders auf den Boden und jagte sie da zum Bodenloch heraus.

Die Kaze gehörte zu den Thieren, welche er am wenigsten leiden konnte, und dies mußten diese armen Thiere bisweilen hart genug empfinden. Wo er eine fand, da band er ihr eine Schweineblase, mit Erbsen angefüllt, an den Schwanz und ließ sie so in alle Welt laufen.

Im Winter fieng er im Taubenschlage Sperlinge, band ihnen ein rothes Bändchen um den Hals und ließ sie so wieder in ihre Freyheit. Wie groß war da nicht seine Freude, wenn er hinterher einen so bezeichneten Sperling irgendwo antraf!

Zur Lust und auch zum Zeitvertreib tauchte er einen Strohhalm in Seifenwasser, und schickte so Blasen, welche die schönsten Farben spielten, überall herum.

Tauben und Kaninchen waren die Lieblinge seines Herzens. An den schönen Sommerabenden stand er oft am Fenster und betrachtete die Kaninchen, die im Hofe herumspazierten, bemerkte mit innigem Wohlgefallen ihre funkelnden Augen, und vergaß darüber Bett und Schlaf. Des Morgens konnte ihn niemand mehr im Bette erhalten, so bald er die Tauben hörte.

Die Pferde hatten ihn einigemal nicht sonderlich sanft abgesetzt, und daher wollte er nichts mit diesen Thieren zu thun haben, an welchen die Söhne des Herrn Oberamtmanns ihr vorzüglichstes Vergnügen fanden. Diese wußten sich überhaupt auf mehrere Art zu zerstreuen. Bald spannten sie zwey Ziegenböcke, bald zwey Bullenbeißer vor ihren Wagen und ließen sich so im ganzen Dorfe herumkutschieren. Ein Vergnügen, welches für Ferdinand nicht wenige Reize hatte und woran er herzlich gern würde Antheil genommen haben, wenn es ihm nicht sein Vater zu ernstlich untersagt hätte.

Alles war Leben an ihm, wenn er des Winters auf seinem Schlitten den benachbarten Teich umfahren, oder auf den Schrittschuhen, gleich den schnellen Winden, einherfliegen konnte.

Im Herbst machte er sich Büchsen aus Hollunder und bediente sich der Rüben und Kartoffeln statt des Pulvers und Bleys. Wenn in dieser Jahreszeit die Bauer-Jungen ihr Vieh auf die Wiesen trieben, so fand er sich auch bisweilen bey ihnen ein, und nahm reichlich an ihren Freuden Theil. Sie stellten sich da gewöhnlich in zwey Reihen, wovon

G 2

eine

eine die Preußen, die andere die Desterreicher vorstellte, und lieferten nicht selten eine recht blutige Schlacht. Nach diesen tragischen Auftritten errichteten sie einen kleinen Holzhaufen. Auf diesem wurden nun Kartoffeln gebraten, welche alle mit dem größten Appetit verzehrten.

Witterten sie bey dieser Gelegenheit einen Fuchs oder ein Bieselchen, so standen im Nu alle mit derben Knütteln versehen vor dem Eingange, und es wurde so lange gegraben, bis sie die Beute hatten.

Im Sommer fielen sie bisweilen Hornisse und Wespen in ihren Nestern und Zellen feindlich an, und da gab es denn manchen empfindlichen Stich.
